

Anzeigen-Preis
die gespaltene Zeile 25
Familien-
und Stellen-Anzeigen 20
Wichtigste Anzeigen, Geschäftsanzeigen unter
Leg über ein besonderer Stelle nach Tarif.
Die 4-spaltige Reklamzeile 75

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsstatt des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Konkurrenz für Anzeigen:
Morgen-Ausgabe: samstags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: sonntags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (aus) mit der Morgen-
Ausgabe nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition
3 wochentags ausserordentlich geöffnet von
10 bis 7 Uhr.
Preis und Verlag von G. Neitz in Leipzig
(Verl. Dr. A. K. & M. Neitzsch)
Grossdruck: Dr. Victor Minshardt.

Nr. 386.

Dienstag 1. August 1905.

99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

- Der diesjährige deutsch-sozialistische Parteitag findet in den Tagen vom 7. bis 9. Oktober hier in Leipzig statt.
Die Ausfertigung in der Hürbererbranche be-
trifft 11 000 Personen. (S. Dtsch. Reich.)
Die Werbung um der bevorstehenden Verlobung
des Großherzogs von Sachsen-Weimar mit der
Prinzessin Hermine von Rußl. u. S. wird amtlich
beantwortet.
Der Ort Bischofsheim im Kreise Schmargau steht
infolge eines Wassersturms in Ueberfluthung.
Die Aufhebung und Veranlagung der deutschen
Katholik-Wissenschaft (Schulamt) wird amtlich
beantwortet.
Die der Daily Telegraph behauptet, wird, falls die
englische Regierung vor der Vertagung des Parla-
ments nicht eine neue Niederlage erleiden wird, eine Auflösung
des Parlaments in diesem Jahre nicht stattfinden.
Die „Leipziger Zeitung“ meldet aus
Riga: Baron Bismarck auf Reschenschen wurde gestern von
schwarzen Männern erschossen. Die Aufhänger
über dem Haupteingang der Kaiserin wurden Dragoner
abgehängt.

Streikwogen im Protestantismus.

In Deutschland (im schroffen Gegensatz zu
Australien) er Ultramontanismus Siege erringt und
Lutheranismus verliert. In der protestantischen Kirche
in Deutschland ist die Bewegung gegen den Ultramontanismus
in der That eine Bewegung, die sich der protestantischen
Kirche gegenüber, sondern auch im Hinblick auf
eine eigene innere Verfassung. In Preußen verliert
das Kirchenregiment immer mehr jenen leichten Anflug
von Toleranz gegen fremde Richtungen, den es noch wohl
besaß. Der Kultusminister Herr v. Studt, anscheinend
willkürlich in der befehligen Führung des Herrn
Kittorf, ist ganz auf orthodoxer Seite. Die hochkirchliche
Richtung macht einen Vorstoß nach dem anderen
und treibt mit ihren Stößen die Leute aus der Kirche
hinaus, nicht nur aus dem Gottesdienste, sondern auch
aus der idealen Kirche. Auf der anderen Seite liefern
unbefangene Freischützer des radikal-liberalen Pro-
testantismus der Orthodoxie neue Waffen, indem sie
ohne alle Rücksicht auf die politischen Gesamtverhältnisse
Dinge unternehmen, die nicht nur in concreto gar nicht
durchführbar sind, sondern die auch gemäßigtere liberale
Elemente kopfschüttelnd mochen.

Den äußersten linken Flügel der evan-
gelischen Kirche finden wir in Bremen, wo
wie schon früher an dieser Stelle auseinandergesetzt, kein
Kirchenregiment, keine Synode, kein Konsistorium, kein
Oberkirchenrat existiert, sondern nur souveräne Ge-
meinden, orthodoxe und liberale, in denen jeder
Protestant Prediger finden kann, die seiner Richtung
entsprechen. Statt diesen erfreulichen Zustand zu hüten
und zu schützen, damit er für eine weitere Entwick-
lung der Glaubensfreiheit vorbildlich werde, gibt es
dort anstöße und unruhige Elemente, die ohne Sinn
für das Erreichbare vorwärts stürmen und das Be-
stehende gefährden. Ueber die Unvollkommenheit eines
Predigers, auf eigene Hand die uralte herkömmliche
Laufformel abzuändern, die mit einem
vollen Willen und Wiederholung der Laufen in Kirchen-
schiffen fortgesetzt werden, haben wir an dieser
Stelle eingehend berichtet; ebenso über den Versuch durch
einen Beschluss der Bürgerchaft, den Senat zur Öffnung
der Verhandlungen mit den anderen Regierungen
über Zulassung von anderen Laufformeln aufzufordern,
sich und andere über die vollkommene Ausschließlichkeit
der ganzen Geschichte zu täuschen.

Wenn man eine kleine Weisheit der Bürgerchaft,
indem man unter dem Einfluß radikaler Volksschullehrer
den Senat zu Verhandlungen über
Reformen im Religionsunterricht der
Volksschulen eventuell über vollständige Auf-
hebung des Religionsunterrichts in den Schulen auf-
fordert. Bekannter ist das eigentliche Ziel, das geht
aus den Beschlüssen der Volksschullehrer, sowie aus der
außerhalb betriebenen Agitation mit aller Deutlichkeit
hervor. Die Urheber sind blind gegen das Dilemma, in
das sie sich damit stellen. Sie wollen nicht sehen, daß
die Aufhebung des Religionsunterrichts in den Schulen
= die Freie der Jugend dem Christentum, auch von
ihnen unabhingbaren ethischen Gehalt, nichts mehr er-
halten. Nun sagen sie freilich, der Religionsunterricht
sei Sache des Predigers. Können sie diesen obligatorisch
machen? Das wäre ja weit bedenklicher als der Zwangs-

religionsunterricht in der Schule, denn der Lehrer
pflegt viel toleranter zu sein als der weit eher fanatisch
buchstabengläubige Prediger; er pflegt weit leichter eine
Brücke zu den Ergebnissen der Naturforschung hinüber
schlagen zu können. Wohl gibt es auch Pastoren, die
gegen letzteres nicht gänzlich unzugänglich sind, aber wie
selten sind sie selbst in den Großstädten; in den Klein-
städten und auf dem Lande sucht man sie mit der
Sicherheit vergebens. Ein Zwangsunterricht beim
Prediger heißt nichts anderes als die Heranbildung der
Katholik-Wissenschaft über Schöpfung, Wunder, Christus einfach
an die Orthodoxie ausliefern. Will man es aber den
Eltern überlassen, ob sie die Kinder überhaupt zum
Religionsunterricht des Predigers schicken, so bedeutet
das für einen erheblichen Bruchteil der deutschen Jugend
den erfolglosen Versuch aller Einführung in die herrlichen
Lehren des Christentums. Wie uns aus Bremen mit-
geteilt wird, ist auch nicht der geringste Gedanke daran,
daß der Senat hierauf eingeht. Schon das Gros der
bremischen Liberalen scheint von der Aufhebung des
Religionsunterrichts in den Schulen nichts wissen zu
wollen. Täuscht sie ernstlich am politischen Horizont auf,
so würde der kirchliche Liberalismus, falls er in sein
Programm aufnähme, schwer diskreditiert werden und
seinen Halt dort verlieren, wo er ihn jetzt hat, nämlich
im hochgebildeten Bürgertum, ohne ihn bei der Sozial-
demokratie auch nur im allergeringsten Maße wiederzu-
gewinnen.

Auf diesen Abweg wird der Liberalismus sicher nicht
eingehen. Schade nur, daß aus dem sinnlosen
Spezialfeld der Kapital geschloßen wird, um
Reformen im Religionsunterricht der
Schulen zu verhindern. Wenn man weiß, wie
arg dieser noch an dem Schöpfungsmärchen und den für
uns wahrlich ganz gleichgültigen Geschichten des Volkes
Israel im Tode Kommt liegt, so wird man es als im
höchsten Maße notwendig erachten, das Märchen ge-
schaffen werde. Das Alte Testament sollte man in Kürze
erlebigen. Nach Salomo hört das Interesse an den
Schicksalen der Juden so gut wie vollständig auf;
höchstens kann noch kurz die alttestamentliche und babylonische
Gefangenenschaft gelehrt werden, weil auf ihr die herr-
liche Poetik der Propheten beruht. Beobden der Völkerver-
weigerung sollten auch einem Volksschüler und vollends einem
Besucher höherer Schulen nicht vorenthalten werden.
Aber mit Tubalain, Methusalem, mit den Kämpfen
gegen Ammoniten, Moabiter, Amalekiter usw., mit den
Wirkern, den späteren Königen, den Habsbüchern sollte
man gründlich aufhören, um desto schneller zum Neuen
Testament zu kommen. Und auch beim Unterricht
hierüber sollte man nie das Gedächtnis überfüttern,
sondern stets nach geistlicher Erhebung streben.

Schon bei solchen Reformen ist man des fanatischen
Widerstandes der Orthodoxie sicher. Je mehr sie fühlt,
daß gegenüber den Fortschritten der Wissenschaft,
namentlich der Naturwissenschaften, der Geschichte und der
vergleichenden Textkritik, ihr Buchstabenstandpunkt un-
haltbar wird, desto anfälliger flammert sie sich an das
Wunder, um dieses und damit zugleich auch den Buch-
staben zu retten. Eben jetzt, am 4. Juli, hat in Berlin
ein Arbeitsausschuß statt, den die große landeskirch-
liche Versammlung vom 3. Mai v. J. niedergesetzt hatte.
Die Mitglieder des Ausschusses waren Stöder und
andere große Kirchenlichter, sodann Botschafter wie Frei-
herr v. Rautenschel, Freiherr v. Durant, Generalleut-
nant v. Roon. Der Ausschuß hat eben jetzt eine Erklä-
rung erlassen, in der es heißt, daß alle, „die auf dem
Boden der göttlichen Autorität der heiligen Schrift“
(also auch des Alten Testaments, einschließlich der
Schöpfungsgeschichte) „und auf dem Grunde des Glauben-
den an die Gottheit Christi, des für uns gekreuzigten
und auferstandenen Heilandes, stehen“, sich zusammen-
schließen sollen. Das ist natürlich ihr gutes Recht, nie-
mand denkt daran, es ihnen zu verkümmern. Leider
bleiben sie nicht dabei; getreu dem Charakter aller
Glaubensfanatiker, wollen auch die Verfasser der Er-
klärung, wollen alle Führer der Orthodoxie auch andere
in die Enge ihrer Anschauungen hineinzwingen. Sie
wollen „Freiheiten entscheiden abweisen“ und dem Un-
glauben nach Kräften entgegenzutreten. Sie wollen die
Kirche für sich allein behalten und alles, was den Zu-
sammenhang mit der Kirche nicht lösen mag, in den
Wunder- und Wunderglauben zurücktreiben.

Wäre das alles sein: sie selbst hätten am meisten
darunter zu leiden. Denn, die Kirche, die sich
borniert gegen alles verbessert, was
die neuere Wissenschaft erringt, wird in
einem so gebildeten, so tief denkenden Volke wie dem
deutschen rasch an Anhang verlieren. Schon in Frank-
reich, wo die katholische Kirche unangefochten herrscht,
wo aus ihr keinerlei Reformbestreben hervorragt und
wo ihr sich keine Weisheit, hat die Unkirchlichkeit große
Dimensionen angenommen. Die große Mehrheit der
Wähler hat dort die Trennung von Staat und Kirche

ausgehieffen. Natürlich verlangt kein Liberaler für die
„Erzürnungskräfte der Wissenschaft“, was man dieses
Wort in seinem wahren Sinne oder ironisch nehmen,
Unschicklichkeit. Niemand denkt daran, sie der Kritik zu
entziehen. Im Gegenteil: völlig bloß und wehrlos
mögen sie allen Angriffen ausgesetzt sein. Widerlegt
sie, und wir sind die ersten, sie über bloß zu
werfen, das ist die einmütige Antwort aller ernstlichen
Forscher, wenn man glaubt, ihre Ergebnisse als Kinder
des Unschicklichkeitsbühnens hinstellen zu können. Ueber
die Weigerung und Bedingtheit alles menschlichen
Wissens täuscht sich kein kluger Mensch, am wenigsten
ein wahrheitsliebender Forscher. Deshalb beteiligen sich
namentlich die Naturforscher so gut wie gar nicht an
Angriffen auf die Orthodoxie. Möge sie tun und
lassen, was sie will; fann sie uns widerlegen, so leistet
sie der Wissenschaft einen Dienst und wir werden es
danken.

Diese positive Haltung, dieses Vertrauen reichte auch
vollkommen aus, wenn nur ein Punkt nicht wäre: die
Schule. Ganz allmählich, lediglich durch die propa-
gandistische Kraft der Wahrheit hat sich die Wissenschaft
auch dort einen Platz erobert. Auf den Universitäten
herrscht die Gedankenfreiheit. Die hat die Orthodoxie
noch nicht erschüttern können. Trotz der Anstellung theo-
logischer Professoren in Bonn, Greifswald usw.,
die nur noch ihrem Glaubensbekenntnis ausgetüchtelt sind,
hat noch nicht einmal die Theologie wieder in den
Zwang des alten Glaubens gebracht werden können,
noch viel weniger aber die andere Studienverweine. Die
Gymnasiallehrer sind getränkt mit dem Geiste der freien
Forschung. Schwerer findet dieser Eingang in die
Volksschullehrerseminarien. Aber auch dort verstopft
man vergeblich alle Poren gegen ihn. Die Volksschul-
lehrer verfallen früher oder später doch dem Streben nach
Wahrheit, dem uneingeschränkten Wissensdurst.

Die Wände der Theologie der Volksschule ist die Schule
ganz wieder unter die Bekennnisformeln zu bringen.
Mit dem Verlangen nach Abiegung des Bekennnisses
für alle Religionslehrer fängt sie an. Das ist schon für
Gymnasien eine verhängnisvolle Forderung, denn mit
ihrer Erfüllung werden viele freier gerichtete Philo-
sophen geschädigt werden, weil mit dem Amte, auf das
sie Anspruch machen, Religionsunterricht verbunden
sein kann. Noch viel mehr gilt das von städtischen
Volksschullehrern und vollends von Lehrern an Dorf-
schulen von einer Klasse oder von wenigen Klassen. Da
heißt es einfach: nur Orthodoxe können Volksschul-
lehrer werden. Also der ganze Volksschulunter-
richt wird an die Orthodoxie ausge-
liefert. Daher aber muß Deutschland sich hüten,
denn das könnte seine geistige Kultur
um zweihundert Jahre zurückzuführen.

Der russisch-japanische Krieg.

Ueber Siege der japanischen Sachalin-Armee
wird amtlich aus Tokio berichtet: Die selbständige
Kavallerie-Regimenter, die am 27. Juli
nachmittags in Luifow einrückten, zogen sich infolge
der schweren Unruhen, die in der Stadt herrschten,
in der darauffolgenden Nacht zurück. Der linke
Flügel der Armee begann am 28. Juli um 3 Uhr
früh gegen Luifow vorzugehen, um es in jenseits Gewalt
zu bringen. Die Vorhut und Kavallerie zogen, nachdem
sie den Feind auf der Nordseite von Luifow angegriffen
hatten, in die Stadt, wo es zu Straßenkämpfen
kam. Um 8 Uhr vormittags war Luifow voll-
ständig eingenommen. Der rechte Flügel
der japanischen Sachalin-Armee hielt sich nach der Be-
siegung der russischen Infanterie- und Artillerietruppen
bei Wedernikow hart auf den Fersen des
Feindes, dessen Hauptmacht sich seit der Nacht zum
28. Juli in Unordnung nach Süden zu zurückzog. Die
zur Verfolgung abgeordneten japanischen Truppen trafen
am 28. Juli 8 Kilometer südlich von Luifow, auf
russische Infanterie in Stärke von 800 Mann,
wovon 200 getötet und insbesonders 500 Mann ge-
fangen genommen wurden. Der Feind, der
unserem rechten Flügel seit dem 27. Juli gegenüberstand,
bestand aus 3000 Mann Infanterie mit 8 Geschützen,
während die feindlichen Truppen, die dem japanischen
linken Flügel gegenüberstanden, aus 2000 Mann In-
fanterie mit 4 Kanonen bestanden.

Ein Bericht Einjewitschs.

Nach der Petersburger Telegraphen-Agentur meldet
Einjewitsch unter dem 29. Juli: Die Armee hält die
Wegung um Heilungsfeld besetzt. Am 28. Juli hatte
die Armeeabteilung, die auf ein Detachement von Bagoula vor-
gegangen war, als sie sich am 24. Juli Erbdogon in
südlicher Richtung absetzte, ein Gefecht mit Gungufen.
Unsere Abteilung besetzte das Dorf nach einem heftigen
Gefecht. Am 26. Juli rückte das Detachement weiter
vor, wobei es sich schließlich im Feuergefecht mit dem auf
das Dorf Kaloogon zurückziehenden japanischen Vor-
posten befand. Die westlich des Dorfes gelegenen Hügel
waren vom Gegner besetzt. Nach Beschließung der in
mehreren Reihen angelegten Schützengraben gingen unsere
Truppen zum Angriff über. Sie erlitten gegen 6 Uhr
abends die japanische Stellung. Die Japaner zogen sich
unter beträchtlichen Verlusten zurück. Nach Er-

füllung seiner Aufgabe trat das Detachement den Rück-
marsch an.

Witte.

Nach einer Londoner Depesche sagte Witte zu Zu-
hörer des „Kaiser Wilhelm der Große“ in einem Interview, daß
durch Funktelegraphie übermittelt wurde, sowohl Japan
Berichte wie er selbst gingen ohne vorherige Vereinbarung einer
gemeinschaftlichen Basis zur Konferenz. Er betonte sich
daher weniger als Unterhändler denn als Kurier,
den sein kaiserlicher Herr entsandt habe, um die japanischen
Berichtungen zu erfahren. Witte werde nur Tatsachen
in Rechnung nehmen und seine Vorschläge über mögliche
Erfolge Japan, falls der Krieg fortdauere.

Deutsches Reich.

Seite 31. Juli.

Der Lohnkampf in der Hürbererbranche. Die von dem
Königlich-Preussischen Hürberer-King aus Anlaß der Ver-
einigung in Glandau und Weizen angeführte Schließung
aller Betriebe ist zur Tatsache geworden. In
Gera, das als größter und bedeutendster Ort im Ring in
Weiden erlosche die Ausperrung der Arbeiter. Auf
den Straßen, besonders auf solchen, wo sich die Fabriken
befinden und deren Nähe, fanden in den Morgen- und Vor-
mittagsstunden zählliche Arbeiter- und Menschenan-
sammlungen statt. Nach und nach verließ sich aber die Menge
wieder, da niemand zu den Fabriken Einlaß fand. Es er-
folgte alles in größter Ruhe. Die Schließung der Betriebe
war den Arbeitern und Arbeiterinnen übrigens teilweise noch
am Sonnabend abend durch eine in den Stadtgemeinden
ausgehende Bekanntmachung mitgeteilt worden. Die Lage
ist sehr ernst. Den Arbeitern in den Betrieben ist mitgeteilt
worden, daß ihnen am Freitag, 4. August gekündigt wird,
heute oder morgen halten die Ausperrten und auch alle
übrigen Textilarbeiter Versammlungen ab, um weiterhin zu
beschlüssen. Ingesamt beschäftigt die Hürber-King etwa
über 11 000 Personen, die heute alle ausgeperrt worden
sind. In Gera kommen nicht Gera, Glandau und
Weizen noch Weiden, Weiden, Weiden, Weiden i. V.,
Weiden, Weiden. Der Deutsche Textilarbeiterverband
unterstützt vorläufig nur die Organisten. In Gera
sind 70 Pros. organisiert. In Weiden sind 3. In Weiden
sind 1300 Arbeiter und Arbeiterinnen in 3 Betrieben
ausgeperrt worden. Die Streikgarn-Hürberer schließen
die Betriebe am 7. August. Die ausgeperrten Arbeiter zogen
in Ruhe auseinander. Ein kleiner Teil von den Fabrikanten
bestimmten Arbeitern bleibt vorläufig noch in den Betrieben,
um die notwendigen noch in Arbeit befindlichen Waren
vollends fertig zu stellen. Am Donnerstag hält der Arbeiter-
verband in Gera eine Sitzung ab, um über die Prospekt in
diesen Betrieben zu beraten.

Der Wiederkehr von Bismarcks Todestag bringt die
Wiener „N. Fr. Pr.“ folgende stimmungsvolle geschriebene
Auslassung: In der Hofkapelle des Kaiserpalastes, die
in die Zeit der Volk, des Urlandes, des Innhalts. Der
Schreiber dieser Zeilen denkt an den Jubiläum, an dem in
Köln ein Sommerfest das Festtagsblatt mit der
Todesnachricht in die überfüllte Hofkapelle brachte und
die norddeutschen Bayern die Karten staken liehen
und erschauernd im Eindruck des weltgeschichtlichen
Geschehens dasahen, als hätten auch sie das
Kaiserreich der Hürberer des Gerns. ... Treulich bezeugt
einmal, Bismarck sei bei der Waffe des Volkes eigentlich nicht
beliebt gewesen; nur die denkenden Klassen hätten die einzige
Stütze dieses Mannes begriffen. Ueber die Berechtigung des
Kaiserreiches kann man verschiedener Ansicht sein. Jedemfalls
haben die sieben Jahre, die seit dem Tode Bismarcks ver-
strichen sind, manches geändert, und der Bismarck-Kult, die
Berehrung des Mannes, der das Gerns-Wort, man könne sein
Jahrhundert nicht verändern, aber man könne sich dagegen
stellen und seine Wirkungen wenigstens vorbereiten, über-
trumpft hat, ist selber vermindert worden, zu den reinen
Empfindungen deutscher Nation emporgewachsen. ... Sieben
Jahre erst, sieben Jahre schon! sagten wir weiter oben. Ein
Bild in den Göttergärten Hofpalastes lehrt mit erschütternder
Deutlichkeit, was seitler in der Familie Otto Bismarcks ge-
schehen ist. Wieder steht ein Otto an der Spitze des
Kaiserreiches, der dem Gedächtnis des Altvaterlandes ge-
widmet ist. Otto Christian Archibald; aber es ist ein
achtjähriger Knabe, dessen Lebenslauf die großen, die
historischen Traditionen des Hauses verkörpert. Eine Ober-
reicherin, die jungverwitwete Fürstin Margarete, eine ge-
borene Gräfin Hagen, lenkt die Schritte des Erben der
Bismarckschen Dynastie. Im kräftigen Mannesalter sind
die beiden Söhne Otto Bismarcks dahingegangen, zum
55 Jahre alt Rüdiger Herbert, während Graf Wilhelm nicht
einmal den fünfzigsten erreichte. Der Reichskanzler ist
83 Jahre alt geworden, und genau daselbe Alter erreichte
sein älterer Bruder Bernhard. Unter den Söhnen des
Hauses ist nur einer älter geworden: Alexander Bi-
smarck, der von 1794 bis 1793 lebte. Es ist eine Unter-
brechung in den Traditionen des Hauses Bismarck ein-
getreten. Inzwischen dem Schwiegersohn des Kanzlers, dem
Grafen Ruo Kanau, der in den letzten Lebensjahren
Otto Bismarcks fast ein gleiches Alter erreichte, und dem
Fürsten Herbert bestand eine tiefergehende Spannung, und diese
hat dazu geführt, daß nicht Graf Kanau, sondern ein
andere Schwager Herberts, Graf Witten, der ebenfalls eine
Gräfin Hagen zur Frau hat, die Vormundschaft über Otto
Bismarck, das Reich, führt. Viele von denen um — und auch
von denen gegen Bismarck sind in den letzten Jahren, die seit
seinem Tode verstrichen sind, ins Grab gefallen. Zwei seiner
Nachfolger sind seither gestorben, und das Erbenrecht des
Bismarck geschloßenen Hauses kennt der Mann, der damals, als
die Todesstunde eintrat, auf sterblichem Bette, am Sen-
nem, Erholung von außerordentlicher Verdienstleistung suchte.
Capri und Hohenlohe sind tot, Wiquel und Waldersee, Ben-
bach, der Bismarck-Waler, und Wompen desgleichen. Nach
Fontane, der Dichter der Welt, auf der die Weltgeschichte